. Ja, unser heutiges liberales Bürgerthum, das erweist sich „vom Fels zum Meer" als dasselbe. Ich warf vorhin den Namen Petőfis ein und kehre zu demselben zurück. Die Revolution hatte ihm feurigen Odem eingehaucht, er wurde Sozialdemokrat; sein letzter und bester Biograph gesteht es unumwunden zu. Und wenn man uns heute seine prosaischen Schriften in der Uebersetzung bietet — Reclams Universal-Bibliothek 3455, 3456 — dürfen wir wohl eine Probe des Grimmes erwarten, mit dem er die Masse aufgepeitscht und auf die Herren eingewirkt hat, eine Probe brennend rothen Kolorits. Warum dies nicht von einem Poeten der Sturmjahre? Allein der Uebersetzer, Herr Dr. Adolf Kohut — der Himmel weiß, warum er der Berliner Polizei nicht gefährlich erschien — ist ganz und gar nicht meiner Meinung. Nachdem er konstatirt, daß Petőfis „Reisebriefe keine Spur der Frivolität" an sich tragen, welche diejenigen Heines so arg verderben, sagt er feierlich und salbungsvoll: „Von den politischen Artikeln Petőfis wählte ich nur diejenigen aus, die inhaltlich wie formell noch immer von Interesse sind und in denen seine subjektive, in Liebe und Haß gleich vulkanische Natur in einer weniger scharfen Prägung hervortritt. Ich hoffe den Beifall aller Vernünftigen in meinem Vaterlande wie im Auslande zu finden, daß ich jene Aufsätze, in denen theils Ausfälle gegen noch lebende Personen enthalten sind und theils der haßerfüllte Radikalismus des Tyrtäus der Revolution gar zu wild hervorbricht, hier nicht zu neuem Leben erweckte. Tempora mutantur — für die republikanischen und antimonarchischen Diatriben Petőfis ist heute in Ungarn, wo die innigste Harmonie zwischen Volk und König herrscht und bei Jedermann das Wort der ungarischen Stände unter Maria Theresia: ‚Moriamo pro rege nostro!' zur unerschütterlichen, zur patriotischen Ueberzeugung geworden, kein Raum mehr. . . ."

Gut gewedelt, Kohut. In ihren gesunden Tagen — „lang, lang ist's her" — hätte selbst die Leipziger „Gartenlaube" gegen solche Unterschlagung und gegen solche servile Ausflüchte protestirt. Heute ist's still im Röhricht, kein freisinniger Hahn kräht darnach. Ich möchte nur wissen, warum gewisse Leute wider die Umsturzvorlage brüllten. . . . ? ?

Der Weltmarkt und die Agrarkrisis.

Von Parvus.

(Fortsetzung.)

6. Industrie und Landwirthschaft.

Es gilt vor allem die allgemeinen Zusammenhänge zwischen der industriellen Entwicklung und der Entwicklung der kapitalistischen Landwirthschaft klarzulegen. Dies bietet, nachdem der dritte Band des „Kapital" von Karl Marx erschienen ist, keine großen Schwierigkeiten mehr.

a. Einfluß der industriellen Entwicklung auf die Getreidepreise.

Die Getreidepreise können steigen bei gleichbleibender Anbaufläche, gleichbleibender Bevölkerung und selbst gleichbleibender Getreideproduktion — einzig in Folge der Entwicklung der Industrie.

Wir wollen diesen Satz zunächst an einem abstrakten Beispiel erläutern.

Wir setzen voraus eine vollständige Entwicklung der kapitalistischen Produktion in Industrie und Landwirthschaft. In diesem Zustand giebt es auch auf dem Lande nur Lohnarbeiter und Kapitalisten resp. Grundbesitzer. Wir setzen weiter voraus, daß die Arbeiter nur in Geld entlohnt werden. Das ist nicht der leichteste Fall, sondern im Gegentheil derjenige, welcher der Beweisführung die meisten Schwierigkeiten bietet.

Nehmen wir an, daß in diesem Lande, damit es keiner landwirthschaftlichen Zufuhr bedürfe, die gesellschaftliche Produktion so vertheilt ist, daß eine Million Arbeiter in der Landwirthschaft und eine Million in der Industrie beschäftigt sind. Diese eine Million landwirthschaftlicher Arbeiter produziren dann

die Lebensmittel, die zum Unterhalt der ganzen Gesellschaft nothwendig sind. Der leichteren Uebersicht wegen nehmen wir statt Lebensmittel das hauptsächliche Nahrungsmittel, das Getreide. Unterstellen wir dann noch, daß die Anbaufläche eine Million Hektar beträgt — die Zahl ist ja gleichgiltig. In diesem Lande wird es nun einen bestimmten Getreidepreis geben, der nach dem allgemeinen Werthgesetz und den Gesetzen der Grundrente gebildet wird.

Denken wir uns aber, daß in Folge der Entwicklung des Weltmarkts in der Industrie dieses Landes sich ein *stärkerer Bedarf* an Arbeitern herausstellt. Dann wird, wenn der blühende Zustand der Industrie anhält, ein Theil der Arbeiter *der Landwirthschaft entzogen* werden müssen.

Die *Reservearmee* ändert nichts an der Sache. Denn, erstens, ein bestimmter Stand von Arbeitslosen muß stets vorhanden sein. Er ergiebt sich aus den inneren produktiven Zusammenhängen der Industrie, wie Saisonarbeit, große, schnell auszuführende Bestellungen 2c. Sodann, je mehr die Reservearmee absorbirt wird, desto mehr wächst der Arbeitslohn (wodurch der Beweis erbracht ist, daß ein relativer Mangel an Arbeitern besteht). Mit dem Wachsthum des Arbeitslohnes in der Industrie muß sich aber ein Zufluß landwirthschaftlicher Arbeiter nach den Fabriken herausstellen, selbst wenn man von dem gewöhnlichen Unterschied im Arbeitslohn zwischen Landwirthschaft und Industrie absieht. Schließlich ist es ja die Tendenz der kapitalistischen Industrie, sich grenzenlos zu entwickeln. Wenn daher eine kapitalistisch überflüssige Reservearmee sich aufstaut, so ist das ein Beweis der ungenügenden Entwicklung des Weltmarkts. Aus diesem wäre also die Erklärung zu holen, währenddem es sich vorläufig nur noch um die allgemeinen Zusammenhänge zwischen Industrie und Landwirthschaft handelt. Nebenbei sei noch bemerkt, daß die *Auswanderung* das kapitalistische Regulativ der Reservearmee bildet.

Gesetzt, die industrielle Arbeiterschaft vermehre sich auf 1 200 000, so bleiben in der Landwirthschaft nur noch 800 000. Wenn die Produktivkraft der Arbeit dieselbe bleibt, so können diese 800 000 *nicht mehr* die frühere Bodenfläche von einer Million Hektar bearbeiten. Die kapitalistischen Pächter und Grundbesitzer werden dann über den „Zug nach der Stadt", Arbeitermangel und hohe Arbeitslöhne klagen (die jetzigen Klagen der preußischen Junker haben einen *anderen* Grund, der später erörtert werden wird), und im Lande wird sich ein Mangel an Getreide herausstellen. (Man behalte im Auge, daß wir eine rein kapitalistische Produktion voraussetzen, bei der die gesammte Bauernschaft bereits längst expropriirt und proletarisirt ist.)

Dem Getreidemangel könnte durch *Zufuhr* abgeholfen werden. Allein das setzt bereits eine Steigerung des Getreidepreises voraus, sonst ist nicht abzusehen, warum diese Zufuhr nicht früher schon stattgefunden hat. Der *Grad* der Steigerung der Getreidepreise könnte wohl durch fremde Zufuhr beeinflußt werden. Wir dürfen aber von der auswärtigen Getreidezufuhr vollständig absehen: denn entweder befindet sich das Ausland auf einer anderen Stufe der kapitalistischen Entwicklung, und dann wird durch diese Verbindung unsere Voraussetzung einer rein kapitalistischen Produktion gestört, oder es steht auf der gleichen Entwicklungsstufe, hat aber eine andere Zusammensetzung der gesellschaftlichen Arbeit aus Industrie und Landwirthschaft, und dann würde sich die Nothwendigkeit herausstellen, unser Beispiel umzurechnen, wodurch dem Wesen nach nichts geändert worden wäre, oder schließlich ist dieses andere Land unserem Musterland wirthschaftlich ähnlich und dann wird durch die Handelsverbindung erst recht nichts geändert.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, möge noch erwähnt werden, daß damit keineswegs die Behauptung aufgestellt werden soll, daß der Getreidepreis sich nur im Inlande bildet. Es handelt sich nicht um die Preisbildung überhaupt, sondern um einen bestimmten Fall der Steigerung des Getreidepreises, wie er Eingangs näher charakterisirt worden ist. Und dieser Fall wird, wir wiederholen es, an einem abstrakten Beispiel erörtert.[1]

Es wird also nur übrig bleiben: entweder die Landeskultur so zu intensifiziren, daß nunmehr 800 000 Hektar soviel Getreide liefern, wie früher eine Million, oder die Produktivkraft der Arbeit, etwa durch Einführung neuer Maschinen, so zu steigern, daß 800 000 Arbeiter eine Million Hektar Land bearbeiten können, oder eine Kombination von beiden, was selbstverständlich ist. Wenn nun die Produktion des fehlenden Getreides, auch nur zum Theil, mit größerer Kapitalauslage resp. mehr Produktionskosten verbunden ist, als jene waren, die soeben den Getreidepreis regulirten, so wird der Getreidepreis steigen. Ob die gesteigerten Kapitalauslagen in Maschinen, Dungmitteln oder Bodenmeliorationen gemacht werden, ob neue Verfahren eingeführt oder alte dort angewendet werden, wo es bis jetzt nicht der Fall war, ändert qualitativ nichts an der Sache. Quantitativ, d. h. für die Höhe des Preisunterschieds ist unter Umständen das eine, unter Umständen auch das andere maßgebend. Es kann auch der Fall eintreten, daß in Folge der durchgeführten Verbesserungen der Landeskultur, weil dadurch die Nachfrage nach industriellen Produkten gesteigert wird, ein weiteres Steigen der Getreidepreise sich herausbildet, bis das Gleichgewicht zwischen Landwirthschaft und Industrie hergestellt ist. In der politischen Oekonomie wie in der Natur giebt es nur Wechselwirkungen.

Wir haben also hier zunächst einen abstrakten Fall der Steigerung des Getreidepreises, obwohl 1) die Bevölkerung gleich bleibt, 2) die Getreideproduktion gleich bleibt, 3) die Anbaufläche gleich bleibt oder sich sogar verringert.

Um unser abstraktes Beispiel der Wirklichkeit zu nähern, schieben wir zunächst ein Zwischenglied ein und nehmen an, daß die landwirthschaftlichen Arbeiter zum Theil in natura entlohnt werden.

In unserem ersten Fall ging das gesammte Getreide zu Markte. Angebot und Nachfrage wurden gebildet: auf der einen Seite durch die Menge des produzirten Getreides, auf der anderen durch die Gesammtzahl der konsumirenden Bevölkerung (auf dem kapitalistischen Markte kommt selbstverständlich nicht blos der Bedarf, sondern auch die Kaufkraft in Betracht). Bei der eingetretenen Veränderung in der Zusammensetzung der gesellschaftlichen Arbeit ging immer noch der gesammte Ernteertrag zu Markte, nur war er anfangs kleiner, als bis dahin.

[1] Zweierlei erschwert die Erforschung der thatsächlichen Entwicklung der kapitalistischen Weltwirthschaft: erstens, daß wir es in jedem gegebenen Moment mit einem Durcheinander verschiedener Entwicklungsstufen und Entwicklungsformen zu thun haben, zweitens, daß diese einzelnen Verschiedenheiten nicht für sich selbst begriffen werden können, weil in ihnen die allgemeinen Gesetze der kapitalistischen Produktion zur Geltung kommen. Es gilt also, durch Abstraktion von den Besonderheiten die allgemeinen Zusammenhänge herausfinden und nachher unter Zugrundelegung der aufgefundenen Gesetze die Besonderheiten zu erklären. Karl Marx hat in seinem „Kapital" in einer endgiltigen Weise die erste Aufgabe gelöst. Er bietet hier und in anderen Schriften auch brillante Ausblicke auf die Einzelgestaltungen und Einzelentwicklungen. Desgleichen Friedrich Engels. Aber vieles liegt hier noch brach, und vieles konnte von diesen Beiden noch gar nicht erörtert werden, weil es eben gilt, das sich fortwährend verändernde Leben aufzuklären. Die Theorie macht den Geist nicht entbehrlich, sie stärkt ihn nur und rüstet ihn zu neuen Kämpfen.

Anders in unserem zweiten Fall. Die zu Markt gelangende Getreidemenge ist hier die gesammte Ernte, abzüglich des von den Produzenten in natura verbrauchten Theils. Die Marktnachfrage dagegen ist nur der Bedarf der industriellen Bevölkerung. Rechnet man den Ertrag pro Hektar zu einer Tonne, so stand im ersten Fall ein Angebot von einer Million Tonnen einer Nachfrage von zwei Millionen Personen gegenüber, wenn wir nur die Arbeiterklasse als Getreidekonsumenten in Rechnung bringen, was der Einfachheit halber geschieht. Im zweiten Fall aber steht einem Angebot von 500 000 Tonnen eine Nachfrage von einer Million Personen gegenüber. Wie man sieht, sind nur die Quantitäten anders, während das Verhältniß beide Mal das Gleiche bleibt, nämlich 1 : 2.[1]

Der Werth des Getreides wird dadurch nicht beeinflußt, ob die Landarbeiter in Geld oder in Lebensmitteln bezahlt werden. Das zeigt sich darin, daß der Pächter oder Grundbesitzer, wenn er den Produktionspreis des Getreides berechnet, entweder die den Arbeitern abgelieferte Getreidemenge von der Ernte abrechnen oder ihren Geldwerth dem Lohn hinzurechnen muß. Aber bei der Bildung des Marktpreises kommt die den Arbeitern in natura abgegebene Getreidemenge ebensowenig in Betracht, wie das zurückgehaltene Saatkorn oder die an das Vieh verfütterten Quantitäten. Sie üben einen passiven Einfluß auf die Bildung von Angebot und Nachfrage, indem sie beide um ihren Betrag vermindern. Aber in dem Moment, wo Nachfrage und Angebot einander auf dem Markte gegenüberstehen, scheiden diese in natura verbrauchten Quantitäten aus dem Spiel. Man wird gleich sehen, welche Wirkung das hat.

In unserem zweiten Fall ist das Verhältniß des Marktangebots an Getreide zur Marktnachfrage, wie schon erwähnt, dasselbe wie im ersten Fall = 1 : 2. Nun lassen wir auch hier die Aenderung in den Produktionsverhältnissen eintreten wie dort: die industrielle Arbeiterschaft soll sich auf 1 200 000 vermehren, die agrikole auf 800 000 zurückgehen. Wie wird jetzt die Marktlage sich gestalten?

800 000 Arbeiter auf 800 000 Hektar produziren zunächst nur 800 000 Tonnen Getreide. Davon erhalten die landwirthschaftlichen Arbeiter als Naturallohn, wenn der Lohnsatz gleich bleibt, 400 000 Tonnen. Es gelangen zum Markt 400 000 Tonnen, denen die gewachsene Nachfrage der industriellen Bevölkerung von 1 200 000 Köpfen gegenübersteht. Das Verhältniß von Marktangebot zur Marktnachfrage, letztere repräsentirt durch die Zahl der Nachfragenden, ist jetzt wie 4 : 12 oder 1 : 3.

Versuchen wir die bei den betrachteten Aenderungen der Produktionsverhältnisse eingetretenen Aenderungen des Marktverhältnisses in vergleichbare Zahlen zu bringen, so erhalten wir folgende Uebersicht:

	Angebot von Getreide (Tonnen)	Nachfrage nach Getreide (Zahl der Nachfragenden)	Das Verhältniß auf dem Markt
Erster Fall:			
Bei Geldlohn . .	Zuerst 1 000 000	2 000 000	2 : 4
	Dann 800 000	2 000 000	2 : 5
Zweiter Fall:			
Bei Naturallohn .	Zuerst 500 000	1 000 000	2 : 4
	Dann 400 000	1 200 000	2 : 6

[1] Dieser Ausdruck ist irrationell, weil es sich das eine Mal um eine Getreidemenge, das andere Mal um eine Volkszahl handelt. Der richtige Ausdruck würde sein: das Verhältniß des zum Markte gebrachten Werthes zu dem verlangten Werthe. Doch würde die Unterstellung der rationellen Begriffe die Rechnung unnöthigerweise kompliziren.

Währenddem im ersten Fall, bei Geldlohn, das Verhältniß auf dem Markte von 2:4 auf 2:5 sich ändert, ändert es sich im zweiten Fall, bei Naturallohn, auf 2:6, d. h. bei Naturallohn ändert sich, in Folge der Verschiebung in der Zusammensetzung der gesellschaftlichen Arbeit, das Marktverhältniß mehr zu Gunsten des Angebots, als bei Geldlohn. Es ist klar, warum. Bei Geldlohn vermindert sich nur das Angebot auf dem Markte, während die Nachfrage auf dem Markte, weil sie durch die Gesammtzahl der Bevölkerung vertreten wird, unverändert bleibt —, bei Naturallohn aber vermindert sich nicht nur das Angebot, sondern zugleich steigt die Nachfrage auf dem Markte, weil sie durch die gewachsene industrielle Bevölkerung vertreten wird. Man sieht, daß in diesem Fall, dessen verschiedene Modifikationen wir bei Seite lassen, unter dem Einfluß der industriellen Entwicklung eine Steigerung des Getreidepreises noch eher eintreten würde.

Nehmen wir jetzt an, daß die der Landwirthschaft fehlende Arbeiterzahl von außerhalb ersetzt wird — auf welche Weise ist uns diesmal gleichgiltig. Dann wird, wenn die Anbaufläche resp. die Intensität der Landeskultur gleich bleiben, ein Marktangebot von 500000 Tonnen einer Marktnachfrage von 1200000 Personen gegenüberstehen. Das Angebot bleibt unverändert, aber die Nachfrage ist gestiegen. Zu gleicher Zeit tritt eine Vermehrung der Bevölkerung ein, aber diese Vermehrung ist nicht die Ursache der Steigerung des Getreidepreises, sondern im Gegentheil, sie ist durch diese Steigerung bedingt worden.

Ein wichtiges Moment unterscheidet diesen Fall von den vorangehenden: man braucht hier keine Steigerung des Arbeitslohnes in Betracht zu ziehen, um die Steigerung des Getreidepreises zu erklären. Die Löhne der Landarbeiter können sogar sinken, wenn die eingewanderten Arbeiter geringere Ansprüche machen, und dieses Sinken der landwirthschaftlichen Arbeitslöhne kann zu einem Sinken der Arbeitslöhne in der Industrie führen, wenn unter dem Lohndruck ein Theil der Landarbeiter den Fabriken zuströmt. In ähnlicher Weise vollzog sich auch die thatsächliche Entwicklung.

Es bleibt uns noch das letzte Zwischenglied: das Bauernthum. Dieses kommt in zweierlei Beziehung in Betracht. Erstens als Quelle des Arbeiterzuflusses. Insoweit ist ja das Verhältniß bereits erörtert. Ein Unterschied besteht nur darin, daß bei Ergänzung der landwirthschaftlichen Lohnarbeiter aus dem Bauernthum keine Vermehrung der Bevölkerung eintritt. Zweitens kommt der Bauer in Betracht als selbständiger landwirthschaftlicher Produzent.

Zu letzterem Punkt ist Folgendes zu bemerken: Das Bauernthum ist nicht gleichartig. Es muß aus der Gesammtmasse vor Allem das amerikanische Farmerthum ausgeschieden werden. Dieses hat eine Entwicklung durchgemacht und produzirt unter den Bedingungen einer kapitalistischen Kolonie. Es ist deshalb in einem anderen Zusammenhang zu erörtern. Der Bauer des europäischen Festlandes, dem das Gesetz der kapitalistischen Grundrente in der Gestalt des Bodenpreises entgegentritt, produzirt deshalb unter den gleichen wirthschaftlichen Bedingungen, wie der kapitalistische Grundbesitzer. Sofern er Knechte hält und Taglöhner, wird er durch den Arbeiterabfluß nach der Fabrik ebenso getroffen wie dieser. Außer den allgemeinen kapitalistischen Mitteln, die Getreidezufuhr zu erweitern, steht ihm nur eines besonders zur Verfügung: die Beschränkung des eigenen Bedarfs. Dazu wird er aber durch den steigenden Getreidepreis am wenigsten veranlaßt, im Gegentheil, als Verkäufer zieht er daraus seinen Vortheil wie jeder Andere. Darum kommt die Konkurrenz des europäischen Bauernthums erst dann scharf zur Geltung, wenn die Getreidepreise sinken.

Der Einfluß der industriellen Entwicklung auf den Getreidepreis hebt das allgemeine Gesetz der Bildung des Getreidepreises und der Grundrente nicht auf. Nach diesem Gesetz sind die Produktionskosten des Getreides unter den schlechtesten natürlichen Bedingungen, wenn diese Produktion zur Deckung des Bedarfs nothwendig ist, für die Bildung des Getreidepreises maßgebend. Innerhalb der durch den Bedarf gesteckten Grenzen nur kommt also das allgemeine Preisbildungs- und Rentengesetz zur Geltung. Auf dem kapitalistischen Markte gilt aber nur der Waarenbedarf. Das ist allgemein, und die Agrikulturprodukte machen hier keine Ausnahme. Die Bestimmungsgründe des kapitalistischen Marktbedarfs an Getreide sind also mitbestimmend für die Bildung des Getreidepreises, weil sie mitbestimmend sind für die Festsetzung der untersten Grenze des Getreidebaues.

Diese Bestimmungsgründe, wie überhaupt die Bestimmungsgründe von Nachfrage und Angebot gehören in die Lehre von der Konkurrenz, die, weil sie außerhalb des Planes des „Kapital" fiel, von K. Marx nicht besonders entwickelt wurde.[1] Das soeben angedeutete allgemeine Gesetz der Marktpreisbildung aber und dessen Wirkung bei der Bildung des Getreidepreises und der Grundrente wird von ihm scharf und klar in verschiedenen Zusammenhängen hervorgehoben. Hier die für die Landwirthschaft am meisten kennzeichnende Stelle:

„Die Rente und damit der Werth des Bodens, um nur von der eigentlichen Ackerbaurente zu sprechen, entwickelt sich mit dem Markte für das Bodenprodukt und daher mit dem Wachsthum der nicht agrikolen Bevölkerung; mit ihrem Bedürfniß und ihrer Nachfrage theils für Nahrungsmittel, theils für Rohstoffe. Es liegt in der Natur der kapitalistischen Produktionsweise, daß sie die ackerbauende Bevölkerung fortwährend vermindert im Verhältniß zur nichtackerbauenden, weil in der Industrie (im engeren Sinne) das Wachsthum des konstanten Kapitals, im Verhältniß zum variablen, verbunden ist mit dem absoluten Wachsthum, obgleich der relativen Abnahme, des variablen Kapitals; während in der Agrikultur das variable Kapital absolut abnimmt, das zur Exploitation eines bestimmten Bodenstücks erforderlich ist; also nur wachsen kann, soweit neuer Boden bebaut wird, dies aber wieder voraussetzt noch größeres Wachsthum der nichtagrikolen Bevölkerung."[2]

Dieser Zusammenhang zwischen der industriellen Entwicklung und der Steigerung der Getreidepreise, der in seiner allgemeinen Wirkung auf ein ganzes

[1] Das ist deshalb auch bis auf diesen Augenblick ein brachliegendes Gebiet. Seit einigen Jahren tummeln sich auf diesem Felde die Jünger der „österreichischen Schule" herum und bemühen sich im Schweiße ihres Angesichts, es zu — düngen. Was sie als politisch-ökonomische Gesetze ausgeben, ist nur die Philosophie des schlecht honorirten Professors, die er sich zulegt, um des Lebens Widerwärtigkeiten wohlgemach zu ertragen. Weil er kein Geld hat, um sich einen Winterüberzieher zu kaufen, räsonnirt er, daß es doch besser ist, ohne Ueberzieher mit fattem Magen herumzulaufen, als mit hungrigem Magen in einem neuen Ueberzieher zu stolziren. Und wenn es das Kapital fordert, wendet er diesen Satz mit derselben Leichtigkeit um, wie seinen alten Ueberzieher.

Das kapitalistische Marktverhältniß wird bedingt durch gesellschaftliche Zusammenhänge, die sich aus der ökonomischen Klassengliederung innerhalb der Produktion, aus der gesellschaftlichen Arbeitstheilung, aus der allgemeinen sozialen Gliederung, aus der Entwicklung der Produktivkräfte, im Besonderen aus der Entwicklung des Weltmarkts u. Ä. m. ergeben — Verhältnisse, die zum Theil ihrerseits wiederum durch das Marktverhältniß bedingt werden. Denn das Leben ist ein dialektischer Prozeß.

Wie wichtig die Erforschung dieses Gebietes ist, ergiebt sich schon daraus, daß erst, wenn sie vollzogen, eine vollständige Theorie der Krisen aufgestellt werden könnte.

[2] Marx, „Kapital", Bd. III, Theil 2, S. 177.

Land erst studirt werden muß, um erkannt zu werden, fällt sofort in die Augen, wenn es sich um eine Einzelwirkung auf beschränktem Gebiete handelt. So ist es bekannt, daß jede Großstadt auf einen bestimmten Umkreis die Lebensmittel vertheuert. Die Entwicklung der Transportmittel und der überseeischen Zufuhr verwischt selbverständlich diese Wirkung. Wie groß diese Wirkung vorher war, zeigt folgende Tabelle, die Arthur Young in seiner Reisebeschreibung Englands (1763) mittheilt:

Entfernung der Orte von London	Preis in Pence Brot	Butter	Käse
bis 50 (engl.) Meilen	1½	6¾	4
50—100 „	1½	6	3¾
100—200 „	1¼	6	3¼
200—300 „	1	6	3
300 und darüber	—	5	2½

Daß dieser Gegensatz noch jetzt nicht ausgelöscht ist, zeigt folgender Vergleich der Preise für Berlin und die Provinz Brandenburg (pro Kilogramm in Pfennigen für 1894):

	Weizen	Roggen	Speisebohnen	Kartoffeln	Rindfleisch	Butter
Stadtkreis Berlin . .	13,5	11,7	35,0	4,7	125	234
Provinz Brandenburg	13,5	11,5	26,7	3,7	119	214

Wie bei den Städten,[1] so kommt dieses Verhältniß auch beim Vergleich verschiedener Gebiete desselben Landes untereinander zum Ausdruck. Rodbertus bringt in seinem dritten „sozialen Brief", zu anderen Zwecken, eine Uebersicht der Getreidepreise in den einzelnen preußischen Provinzen für 1816—1837, die diese Preisunterschiede schön beleuchtet. Wir bringen diese Tabelle hier an und fügen die entsprechenden Zahlen für 1894 hinzu.

Provinzen	Roggenpreis 1816—1837 pro Scheffel	Roggenpreis 1894 pro Tonne
Posen	34,3 Silbergroschen	109 Mark
Schlesien	38,0 „	113 „
Brandenburg	38,4 „	115 „
Pommern	38,4 „	114 „
Sachsen	40,3 „	120 „
Westphalen	47,75 „	125 „
Rheinland	49,4 „	123 „

Man sieht, trotz der gewaltigen produktiven Entwicklung und der Entwicklung des Verkehrs, die das Land während dieser drei Vierteljahrhunderte durchgemacht hat, sind es nach wie vor die industriereichsten Provinzen: Sachsen, Westphalen, Rheinland, die die höchsten Getreidepreise aufweisen.

Der Vergleich größerer Gebiete, z. B. ganzer Länder unter einander ist nur mit größter Vorsicht vorzunehmen, weil hier bei der Preisbildung zahlreiche andere Verschiedenheiten mitwirken. Am ehesten läßt sich die verschiedene Höhe der Preise agrikoler Produkte solcher großen Gebiete dann als Wirkung der industriellen Entwicklung betrachten, wenn der industrielle Unterschied zwischen ihnen am größten ist. So, wenn man etwa Sibirien mit Großbritannien vergleicht.[2]

[1] Die Städte sind bei der Erörterung der Entwicklung der kapitalistischen Landwirthschaft nicht nur wegen ihres industriellen Charakters zu berücksichtigen, und auch nicht blos als Konglomerationen nicht agrikoler Bevölkerung überhaupt, sondern noch als Konzentrationspunkte des Marktes (v. Thünens Theorie der Ausdehnung der Kulturarten). Diese Betrachtung gehört aber nach dem Plane dieser Arbeit in einen anderen Zusammenhang.

[2] Der Unterschied der Lebensmittelpreise einzelner Länder, deren industrielle Entwicklungsstufen weit von einander geschieden sind, sowie die Preisunterschiede einzelner

In der Entwicklung eines ganzen Landes läßt sich die Steigerung des Preises landwirthschaftlicher Produkte und besonders des Getreides als Wirkung der industriellen Entwicklung aus folgenden Gründen statistisch schwer nachweisen:

1) Weil die Getreidepreise von Jahr zu Jahr und selbst für größere Zeiträume in hohem Grade vom Ausfall der Ernte beeinflußt werden.

2) Weil die auswärtige Getreidezufuhr die Bildung des inländischen Getreidepreises stört.

3) Weil dabei die Wirkung der allgemeinen Gesetze der Preisbildung und der Geldzirkulation auszuscheiden wäre.

4) Weil eine Steigerung des Getreidepreises, wie sich aus den vorangehenden Erörterungen ergiebt, erst dann eintritt, wenn die Erzeugung des fehlenden Getreides relativ mehr Produktionskosten erfordert; das braucht aber keineswegs stets der Fall zu sein.

Es giebt jedoch Zeitabschnitte, in denen die Wirkung der industriellen Entwicklung auf die Steigerung des Getreidepreises so scharf zur Geltung kommt,

---

Landestheile, je nach ihrer industriellen Entwicklung, führt auch Rodbertus zu der Vermuthung, daß es sich dabei um allgemeine kapitalistische Zusammenhänge handelt. Als Erklärung dient ihm zunächst das Wachsthum der Städte. Ihren Einfluß faßt er aber nur im Sinne der Konzentration des Marktes auf. Die Lebensmittel müssen desto theurer sein, aus je entlegeneren Gebieten sie zugeführt werden. Das besagt aber nichts Anderes, als daß die Lebensmittel deshalb theurer verkauft werden, weil sie mehr kosten, d. h. weil sie theurer sind, so haben sie einen höheren Preis!? Die Frage ist aber eben die, wie wird es möglich, die Lebensmittel zu einem höheren Preis zu verkaufen?

Weil er das Ungenügende dieser Erklärung herausfühlt, so giebt er einen weiteren Grund an: den Uebergang von Naturallohn zu Geldlohn bei den Landarbeitern. Mit der Ausdehnung des Geldlohnes steigt die Marktnachfrage — aber da stößt er sofort auf den vernichtenden Einwand, daß in demselben Grade, wie in Folge des Ueberganges von Naturallohn zu Geldlohn die Marktnachfrage steigt, auch das Marktangebot sich vermehrt, weil jetzt die früher in natura abgelieferten Produkte zu Markte kommen. Er verwickelt sich vollkommen in diesen Widerspruch und verweist auf Nebendinge, die mit dem gegebenen Verhältniß nichts zu thun haben. So meint er z. B., daß die Preise deshalb steigen, weil die Nachfrage „unter Tausenden zersplittert ist". Das Gegentheil ist wahr: die konzentrirte Nachfrage erhöht die Preise. Es ist übrigens auch thatsächlich gar nicht richtig, daß durch den Uebergang zum Geldlohn die Nachfrage „zersplittert".

Er giebt schließlich noch einen Grund an: die Geldtheuerung in den „ärmeren" Ländern. Er meint, daß, wenn auch die Produktionskosten des Geldmetalls die gleichen sind, doch in den „reicheren", d. h. kapitalistisch mehr entwickelten Ländern das Geld deshalb billiger sei (folglich die Waaren theurer), weil sich in diesen Ländern, in Folge des relativ stärkeren Geldzuflusses aus dem Welthandel, „ein größeres Verhältniß der vorhandenen Geldquantität zu der vorhandenen Waarenquantität herausstellt". Die thatsächliche Voraussetzung ist falsch, aber durchaus falsch ist auch der allgemeine theoretische Zusammenhang, denn mit dem Geldzufluß kann in noch höherem Grade die Produktion und der Waarenverkehr steigen. So sehr ist dies in der Entwicklung der kapitalistischen Produktion der Fall, daß, während die vorkapitalistischen Gesellschaften mit einem geringeren Geldmetallvorrath auskamen, in der kapitalistischen Gesellschaft, trotz des kolossalen, nicht nur absoluten, sondern auch relativen Wachsthums des Metallgeldvorraths, trotz der noch größeren Entwicklung des Kredits, trotz der ungemein beschleunigten Geldzirkulation, sich die Nothwendigkeit herausstellt, das Metallgeld durch die Papierzeichen (Banknoten) zu substituiren.

Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß Rodbertus in seiner Kritik der Ricardoschen Grundrententheorie nur insofern Unrecht hat, als er diese Theorie über den Haufen geworfen zu haben glaubt, während er nur die Nothwendigkeit ihrer Ergänzung und Vertiefung nachgewiesen hat. Seine eigene Theorie leidet aber erst recht an Einseitigkeit und Unzulänglichkeit.

daß diese Steigerung sich durch andere Gründe nicht gut erklären läßt. Das war in England im Ausgang des achtzehnten und anfangs des neunzehnten Jahrhunderts der Fall, zur Zeit also, als die großen Erfindungen stattfanden und die kapitalistische Industrie ihre erste Entwicklungsphase durchmachte.

Bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hatte England eine bedeutende Ausfuhr von Getreide. Ein englischer Schriftsteller ruft nach 1739 klagend aus: „Was sollte aus dem Grundbesitzer werden, wenn nicht der Absatz im Auslande wäre?“ Die Wendung, d. h. die Umwandlung Englands in ein Getreide importirendes Land, trat so schroff ein, daß die Erklärung dieses Verhältnisses durch einfaches Wachsthum der Bevölkerung von vornherein als unzulänglich sich erweist. Noch 1763 und 1764 hatte England eine Weizenausfuhr von 820000 Quarter und in den Jahren 1767 und 1768 hatte es bereits eine Einfuhr von 830000 Quarter. Dabei wurde sein Jahreskonsum um diese Zeit auf blos 4000000 Quarter[1] geschätzt. Diese rapide Umwandlung ist begünstigt worden durch eingetretene Mißernten. Aber von nun an ist England für alle Zeiten ein Getreide einführendes Land geblieben, und das läßt sich durch den Zufall der Mißernte nicht mehr erklären. Die Anbaufläche und die Intensität der Kultur nahmen in ungeahntem Umfange zu, dennoch blieb der Getreideimport ein eiserner Bestandtheil der englischen Landwirthschaft — ein Beweis, daß er nicht durch absoluten, sondern durch den relativen Getreidemangel hervorgerufen wurde, d. h. durch den Preisunterschied gegenüber dem Auslande.

Folgender Art war die durchgemachte Preisbewegung:

Es betrug der durchschnittliche Weizenpreis:

In den Jahren	Pro Winchester Quarter
1701 bis 1750	35 Schilling 9 Pence
1751 = 1764	37 = 2 =
1765 = 1792	49 = 10 =

Man sieht, die Periode der industriellen Entwicklung zeigt einen gewaltigen Preisunterschied gegenüber den vorangehenden Jahren und nimmt eine Ausnahmestellung im ganzen Jahrhundert ein.

1793 begann der Krieg mit Frankreich, der bis 1813 dauerte. Wie dieser Krieg auf die Entwicklung der englischen Industrie wirkte, ist hier nicht zu erörtern. Es genügt, darauf zu verweisen, daß, wenn auch der Handelsverkehr mit Europa zeitweise sehr empfindlich litt, England doch zu gleicher Zeit die absolute Herrschaft auf der See hatte und den Verkehr mit den tropischen Ländern stark entwickelte. Im Allgemeinen war das anerkanntermaßen eine Periode der aufsteigenden industriellen Entwicklung. Was aber diesen Zeitraum für uns besonders interessant macht, ist, daß während dieser Zeit die Getreidezufuhr nach England gehemmt wurde. Dies geschah zum Theil, weil der französische Bedarf an fremdländischem Getreide in Folge der Revolutionswirren und der nachfolgenden Kriege stark gestiegen war, sodann weil in Folge des allgemeinen Kriegszustandes die Exportfähigkeit Europas für Getreide überhaupt abnahm, schließlich seit Ende 1807 in Folge der bekannten napoleonischen Kontinentalsperre. Da der überseeische Getreideverkehr damals noch sehr wenig entwickelt war und der Handel mit Nordamerika noch überhaupt an den Folgen

[1] Vergl. Th. Tooke und W. Newmarch: Die Geschichte und die Bestimmung der Preise. Deutsche Uebersetzung von C. W. Asher, Band I, S. 35. Auch die weiteren englischen Zahlen sind, soweit nicht Anderes angegeben, diesem grundlegenden Werke entnommen.

des englisch-amerikanischen Krieges sehr litt, der Getreidebezug vom europäischen Festlande seinerseits mit stets wachsenden Kosten verbunden war, so haben wir einen äußerst günstigen Fall vor uns, den Einfluß der Industrie auf die Getreidepreise zu studiren.

Im Durchschnitt betrug zwischen 1793 bis 1813 der Weizenpreis 86 Schilling 4 Pence — eine enorme Steigerung selbst gegenüber der vorangehenden Periode. Dieser Zeitraum von 21 Jahren zeigt selbstverständlich viele Schwankungen.

Die Getreidetheuerung mußte, aus begreiflichen Gründen, dann am empfindlichsten sein, als mit der allgemeinen Preissteigerung sich die Wirkung einer ungünstigen Ernte vereinigte. In solche Jahrgänge fallen auch die parlamentarischen Versuche, der Theuerung abzuhelfen. Zuerst 1795. Das Parlament bestimmte Einfuhrprämien für Getreide, um der Theuerung entgegenzuwirken, währenddem in früheren Zeiten zu dem gleichen Zweck das gerade entgegengesetzte Mittel angewandt zu werden pflegte, nämlich Ausfuhrverbote. Diese Ansetzung von Einfuhrprämien wurde während unserer Periode mehrmals wiederholt.

1797 zeigt einen gesunkenen Getreidepreis. Dieses Sinken dauerte 1798 fort, aber immerhin beträgt der Weizenpreis 54 Schilling. 1799 steigt der Weizenpreis, desgleichen 1800, und 1801 erreicht er die Höhe von 128 Schilling 6 Pence. Das Jahr 1802 bringt die Möglichkeit einer freieren Getreidezufuhr und in Folge dessen geht der Weizenpreis wesentlich zurück. „Der Tod des Kaisers Paul und der Friede mit Dänemark nach der Schlacht von Kopenhagen öffneten den Ostseeverkehr wieder; und unter dem Einfluß der Prämie und der hohen Preise fanden große Getreidezufuhren statt, die im Laufe des Jahres anderthalb Millionen Qu. Weizen, 114 000 Qu. Gerste und 600 000 Qu. Hafer betrugen. Am 30. Juni standen die Weizenpreise auf 129 Schilling 8 Pence, Gerste 69 Schilling 7 Pence, Hafer 37 Schilling 2 Pence, und nach einer mäßig reichlichen Ernte am Schlusse des Jahres auf resp. 75 Schilling 6 Pence, 44 Schilling und 23 Schilling 4 Pence. Die Unterzeichnung der Friedenspräliminarien mit Frankreich ... diente zu einer Vermehrung der Zuflußquellen und Verminderung der Einfuhrkosten. Gegen den März des vorangegangenen Jahres waren die Preise um 50 Prozent niedriger."

1803 hält die sinkende Tendenz an. Dennoch beträgt selbst in diesem Jahre der Weizenpreis 60 Schilling, also 6 Schilling mehr als im Jahre 1798, 11 Schilling mehr als der von uns berechnete Durchschnittspreis für 1765 bis 1792, und 25 Schilling mehr als der Durchschnittspreis der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die Steigerung der Weizenpreise in Folge der industriellen Entwicklung ging also gleichsam terrassenweise vor sich, so daß jedesmal ein höheres Plateau erobert wurde, auf dem sich dann die Schwankungen des Preises unter der Wirkung anderer Ursachen abspielten. Nicht nur die Durchschnittspreise jedes nachfolgenden Zeitabschnitts sind höher, sondern auch die Minimalpreise.[1]

[1] Diese eigenthümliche stufenweise Steigerung der Getreidepreise übersieht Th. Tooke in seiner erwähnten Preisgeschichte. Indem er die Preisschwankungen jedes einzelnen Jahres analysirt, merkt er nicht, daß er auf einem immer höheren Plateau sich befindet. Da er außerdem, um den ausschließlichen Einfluß des Ernteausfalls auf die Getreidepreise zu beweisen, bald mit der Ernte des vorangehenden Jahres, bald mit dem wirklichen Ernteausfall und dann wieder mit den Ernteaussichten des nächsten Jahres rechnet, so ist es ihm ebenso leicht, diesen Nachweis zu führen, wie es zu unserer Zeit Herrn Rudolf Falb leicht ist, vorherzusagen, ob es Regen geben wird oder Sonnenschein.

Nur zwei Jahre dauerte der relative Preisniedergang und 1804 beginnt wieder eine aufsteigende Bewegung. Nur 1807 zeigt eine kleine Abschwächung von 88 auf 78 Schilling pro Quarter. Im November dieses Jahres wird die große Blokade Englands eröffnet. Es ist kennzeichnend, daß trotz der ungeheuren Erschwerung des Verkehrs die Getreidezufuhr dennoch nicht nachließ. So wurden im Jahre 1810 wieder anderthalb Millionen Quarter Weizen eingeführt. Das war eine Periode großer Preissteigerung, und die hohen Preise deckten die Spesen der Zufuhr. Aber das Jahr 1811 zeigt ausnahmsweise einen relativen Preisniedergang, und das ist deshalb bemerkenswerth, weil in diese Zeit eine Handelskrisis fällt.

Die Kontinentalsperre hat, wie schon erwähnt, die industrielle Entwicklung Englands nicht verhindert. Zum Theil weil der Handelsverkehr mit den tropischen Ländern sich mächtig ausdehnte, zum anderen, weil besonders in den ersten Jahren Mittel und Wege gefunden wurden, die Sperre zu durchbrechen. Folgende Zahlen gewähren einen Einblick in die industrielle Entwicklung.

Es betrug die Einfuhr nach England:

	Wolle Pfund	Rohseide Pfund	Baumwolle Pfund	Zucker Zentner
Im Jahre 1808 . . .	2 353 725	637 102	43 605 982	3 753 485
" " 1809 . . .	6 845 933	698 189	92 812 282	4 001 198
" " 1810 . . .	10 936 224	1 341 475	136 488 935	4 808 663
" " 1811 . . .	4 739 972	622 383	91 662 344	—

Man sieht, 1811 gab den Rückschlag der aufsteigenden Bewegung. Die tropischen Märkte waren mit englischen Waaren überfüllt, so daß Rücksendungen eintraten, und in den deutschen Häfen wurde die Blokade schärfer gehandhabt. (Einzelnes bei Tooke und Newmarch.) Der Weizenpreis ging im Jahresdurchschnitt 1811 gegenüber 1810 von 112 Schilling auf 108 Schilling zurück; er betrug im August 1810 — 116 Schilling und fiel ununterbrochen bis auf 87 Schilling 2 Pence im Juni des Jahres 1811. Er stieg dann weiter, bis die Jahre 1813/1814 das Aufhören des Kriegszustands, die Beseitigung der Handelssperre, die Eröffnung der freien Getreidezufuhr und die große Handelskrisis mit sich brachten. Der Weizenpreis fiel von 120 Schilling im Jahre 1813 auf 85 Schilling im Jahre 1814.

Folgendes ist die allgemeine Uebersicht über dieses halbe Jahrhundert (1765—1813) steigender Getreidepreise:

In den Jahren	Minimalpreis	Durchschnittspreis	Maximalpreis
1701—1750	22 Sch. 3/4 P.	35 Sch. 9 P.	69 Sch. 7 1/2 P.
1751—1764	29 " 11 "	37 " 2 "	44 " 5 1/4 "
1765—1792	36 " 2 3/4 "	49 " 10 "	59 " 1 1/4 "
1793—1807[1]	49 " 6 3/4 "	77 " 6 "	128 " 6 "
1808—1813[2]	85 " 3 "	108 " 2 "	120 " — "

Das war das goldene Zeitalter der englischen Landwirthschaft. Die rasche industrielle Entwicklung steigerte die Getreidepreise, noch mehr als diese stieg die Grundrente, mehr als die Grundrente der Pachtzins und mit ihm der Bodenpreis. Die Anbaufläche wurde erweitert, die Kultur intensifizirt, und der Großbetrieb griff rasch um sich. Den Grundbesitzern fielen enorme Reichthümer in den Schooß, und die Pächter machten ausgezeichnete Geschäfte. Nie gab es

[1] Vom Beginn des Krieges und bis zur Kontinentalsperre.
[2] Zeit der Kontinentalsperre.

nachher eine ähnliche Entwicklung der Landwirthschaft. Sie steht ebenso einzig da, wie die industrielle Entwicklung Englands jener Zeit.

Wer aber diese ganze Herrlichkeit auf den Schultern zu tragen hatte, war die Arbeiterklasse. Ihre kargen Löhne wurden trotz der enormen Brottheuerung kaum erhöht. Welche Zustände das erzeugte, darüber nachzulesen bei K. Marx und Friedr. Engels. Selbst kühle Geschäftsleute wie Th. Tooke müssen zugeben, daß die Noth der Arbeiter damals am stärksten war, und die Arbeiter nahe daran waren, vor Hunger umzukommen. Da aber die Löhne sich doch etwas erhöhten, meint Tooke: „so waren die Fälle eines Umkommens vor Noth nur ganz vereinzelt."

Um der Hungersnoth der Arbeiterklasse abzuhelfen, legten damals die Mitglieder des Parlaments das hochherzige Gelübde ab, den Brotkonsum in ihren Familien um ein Drittel zu vermindern, d. h. ihn durch Fleisch und theuere Gemüse zu ersetzen! Außerdem wurde eine Steuer auf Puder festgesetzt, um den Verbrauch von Weizenmehl zu vermindern. Die Mode, sich die Haare mit Puder zu bestreuen, soll deshalb in Verfall gekommen sein. So streute man Sand in die Augen des hungernden Volkes!

Auf diese Weise erzeugte die industrielle Entwicklung Englands steigende Getreidepreise, bereicherte die Grundbesitzer, ruinirte die Arbeiterklasse und verwandelte England aus einem getreideausführenden in ein getreideeinführendes Land.

Unsere theoretische Ableitung, daß es die Tendenz der industriellen Entwicklung ist, die Preise der landwirthschaftlichen Produkte zu steigern, glauben wir nun auf Grund der thatsächlichen Entwicklung nachgewiesen zu haben.

Wir haben dabei eine etwaige Erhöhung des relativen Konsums, d. h. des Verbrauchs pro Kopf der Bevölkerung, nicht in Betracht gezogen. Im Gegentheil, die Beweisführung ging gerade darauf hinaus, bei gleichbleibendem Konsum die Preissteigerung nachzuweisen. Wir haben an dem Beispiele Englands gesehen, daß diese preissteigende Tendenz stark genug sein kann, um selbst bei sinkendem relativen Verbrauch zum Ausdruck zu kommen.

Es ist aber keineswegs allgemeines Gesetz der industriellen Entwicklung, daß sie den relativen Getreidekonsum vermindert. Es giebt Perioden, wo auch der relative Verbrauch steigt. A. de Foville (La France économique 1889) stellt folgende Berechnung auf:

	1821—1830	1870—1880
Jahresdurchschnitt der Getreideernte . . .	44 542 527 Ztr.	74 132 009 Ztr.
Ueberschuß der Einfuhr über die Ausfuhr .	260 000 "	7 800 732 "
Zusammen .	44 802 587 Ztr.	81 932 741 Ztr.
Davon abzuziehen für Aussaat	7 436 828 "	10 412 714 "
Bleibt zum Verbrauch	37 365 759 Ztr.	71 520 027 Ztr.
Das macht pro Kopf der Bevölkerung .	**118,5** Kilogr.	**193** Kilogr.[1]

Wenn zu der steigernden Wirkung der industriellen Entwicklung noch eine relative Vermehrung des Verbrauchs sich gesellt, so müssen die Preise offenbar desto eher steigen. Andererseits muß eine relative Verminderung des Konsums der Steigerung entgegenwirken.

Es ist klar, daß die gekennzeichnete Wirkung der industriellen Entwicklung auf die Preise agrikoler Produkte auch dann ihre Geltung behält, wenn sie in der Preisbewegung nicht zum Ausdruck kommt. Wenn die Getreidepreise fallen,

[1] Dabei ist die Steigerung der industriellen Verwendung des Getreides in Betracht zu ziehen.

trotz einer anhaltenden industriellen Blüthe, so ist anzunehmen, daß sie noch mehr gesunken wären, wenn der industrielle Charakter der Periode ein anderer gewesen. Keine Bewegung kann als das Ergebniß nur jener Kraft betrachtet werden, die in ihrer Richtung wirkt, sondern jede Bewegung ist das Resultat mehrerer Wirkungen, die zum Theil einander aufheben — nimmt man nur eine Wirkung weg, so ändert sich sofort die Bewegung. (Fortsetzung folgt.)

Der vierte Band der Handwerks-Enquete und die Zünftler.[1]

I.

Soeben ist der vierte Band der vielbesprochenen „Untersuchungen über die Lage des Handwerks in Deutschland mit besonderer Rücksicht auf seine Konkurrenzfähigkeit gegenüber der Großindustrie" im Buchhandel erschienen. Diejenigen, welche auf ihn die Hoffnung gesetzt hatten, er werde die pessimistischen Ergebnisse der ersten dreibändigen Ausgabe im letzten Frühjahr desavouiren, werden sich kläglich enttäuscht sehen: geradezu niederschmetternd offenbaren die elf Gewerbearbeiten, die er enthält,[2] den vollständigen und unaufhaltbaren Niedergang des Handwerks. Zur Erhärtung führen wir die charakteristischen Stellen im Wortlaut an:

1) „In Erwägung aller dieser Umstände und angesichts der rapiden Steigerung, die der Konkurrenzkampf in der Gegenwart gewinnt, scheint die Aeußerung eines hiesigen Handwerkers nicht ohne Berechtigung zu sein, welcher resignirt sagte: ‚In zehn Jahren giebt es keinen Lohgerber mehr in Deutschland'" (S. 22).

2) „So furchtbar es ist, eine große Zahl fleißiger, braver und an ihre Selbständigkeit gewöhnter Männer im grimmigen Ringen um das tägliche Stück Brot zu Grunde gehen zu sehen, so sehr muß man ohne Sentimentalität das gefundene Resultat stark betonen: in der Schuhmacherei zu Breslau geht das Handwerk unerbittlich zu Grunde. In zwanzig Jahren ist es verschwunden, mit oder ohne reaktionäre Gesetze" (S. 76).

3) „Der Handwerksmeister alten Stils fristet schon heute in der Breslauer Schlosserei ein nur kümmerliches Dasein. Er hält sich durch Lehrlingszüchterei, Herabsetzung der eigenen Lebensansprüche und dergleichen noch über Wasser. Sein Untergang ist jedoch nur eine Frage der Zeit" (S. 117).

4) „Die für ihr Gewerbe gefahrvolle Entwicklung ... hat in dem halben Jahrhundert, welches seither verflossen ist, die traurigsten Fortschritte gemacht. Heute giebt es in Prenzlau elf Herrengarderobegeschäfte, und von den sechsunddreißig Schneidermeistern ... ist im günstigsten Falle noch der dritte Theil von diesen Geschäften ganz unabhängig" (S. 128).

5) „Wenn sich aber dies ändert, und es scheint, wie gesagt, wenn auch sehr allmälig, der Fall zu sein, dann wird gerade wie der hiesige Schuhmacher,

---

[1] Mit vorliegender kurzer Anzeige soll die Behandlung der hochwichtigen Enquete des Vereins für Sozialpolitik in der „Neuen Zeit" nicht abgethan sein. Eine eingehende Abhandlung über das Gesammtwerk ist uns zugesagt, sobald es abgeschlossen vorliegt.

Die Redaktion.

[2] 1) Lohgerberei zu Breslau; 2) Schuhmacherei zu Breslau; 3) Schlosserei zu Breslau; 4) Konfektion und Schneidergewerbe zu Prenzlau; 5) Schneidergewerbe in Dramburg; 6) Tischlergewerbe in Konitz; 7) Schneidergewerbe in Löbau; 8) Lage der Handwerke in Nakel; 9) Lohgerberei in Köln; 10) Schlosserei, Schmiederei, Kupferschmiederei in Berlin; 11) Tischlergewerbe in Berlin. — Die zwölfte Arbeit bildet nur einen Anhang zur letztgenannten und behandelt im Speziellen die Lage der Arbeiter, ein sonst von den Mitarbeitern der Enquete meist recht stiefmütterlich behandeltes Moment.